

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30382-3

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Klaus-Peter Wolf

Vielleicht gibt's die Biscaya gar nicht

Roman

verlegt bei Kindler

© Copyright 1981 by Kindler Verlag GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten, auch die des teilweisen Abdrucks, des öffentlichen
Vortrags und der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Redaktion: Babina von der Heydt
Korrekturen: Sophia Peters
Umschlaggestaltung: Ingrid Ullrich
Satzherstellung: Appl, Wemding
Druck- und Bindearbeiten: Ebner Ulm
Printed in Germany
8-1-5-8-1

ISBN 3-463-00837-8

Jeder noch so gute oder schlechte Roman ist doch ein Stück Biografie des Autors. Belanglos, ob er das will oder nicht. Belanglos, ob er es zugibt oder nicht. Um Spekulationen vorzubeugen will ich mich also lieber gleich zu erkennen geben.

Ja, ich hatte eine Geliebte, die zwanzig Jahre älter war als ich. Ich habe auch versucht, in Schweden zu wohnen und zu leben. In Istanbul im Papyrus habe ich gesessen und Raki getrunken, im Divan geschlafen und im Dreck gelegen, als mir die Kugeln um die Ohren flogen.

Dieser Roman ist aus den gemachten Erfahrungen gearbeitet. Er wäre ohne sie undenkbar. Trotzdem bin ich nicht Mick, und Gisela ist nicht identisch mit meiner ehemaligen Geliebten.

Auch die anderen Figuren dieses Buches sind keine Kopien von »wirklichen Menschen«. Nur – ohne diese »wirklichen Menschen« mit Anschrift und Bankverbindungen wären auch die Figuren in diesem Roman nicht möglich.

Klaus-Peter Wolf

März 1981

Liebe ist, daß du mir das Messer bist, mit
dem ich in mir wühle. *Kafka*

1

Als sie anhielt, um den jungen Mann mitzunehmen, der an der Autobahnraststätte stand und seinen Daumen in den Wind hielt, konnte sie nicht ahnen, daß er ihren Wagen stehlen wollte. Und wenn er nur einen Schimmer von dem gehabt hätte, was ihm blühte, wäre er wohl niemals eingestiegen.

In der Dunkelheit konnte er die Farbe des Wagens nicht richtig ausmachen. Er war entweder dunkelblau oder schwarz. Ein Mercedes war es, das registrierte er, und mehr wollte er eigentlich nicht wissen. Er warf seine Gitarre auf den Rücksitz, ließ sich selbstgefällig in die Polster sinken und sagte: »N' abend. Ich dachte schon, ich käme heute nicht mehr weg.«

Die Wagentür fiel schwer ins Schloß. Ohne ein weiteres Wort startete sie durch. Sie fragte ihn nicht, wohin er wollte, und er fragte sie nicht nach ihrem Ziel.

Eine Weile schwiegen sie. Die Scheibenwischer schafften den Regen kaum. Die Schmalzmusik des Nachtprogramms ging ihm auf die Nerven. Am liebsten hätte er das Radio einfach abgedreht oder einen anderen Sender gesucht, doch er wollte nicht riskieren, gleich wieder rausgeschmissen zu werden.

»Darf ich rauchen?« fragte er.

Sie nickte stumm. Er fischte sich den Tabakbeutel aus dem Par-ka und begann, sich eine Zigarette zu drehen.

Sie griff vor sich auf die Ablage und bot ihm eine Filterzigarette an. »Danke,« sagte er, »die sind mir zu leicht. Ich drehe lieber selbst.«

Sie warf ihm einen kurzen Blick zu und sah, wie seine Zunge das Papier befeuchtete. Für sein Alter hatte er einen merkwür-

dig korrekten Haarschnitt. Sie konzentrierte sich wieder auf die regennasse Fahrbahn und dachte an ihre Söhne und den monatlichen Kampf um den Gang zum Friseur.

Er riß ein Streichholz an und betrachtete für den Bruchteil einer Sekunde die Frau, die ihn mitgenommen hatte. Er schätzte sie auf gut vierzig. Sie hatte schulterlange dunkelblonde Haare und trug eine Brille. Er schlug die Beine übereinander und inhalierte den Rauch der Zigarette mit völliger Konzentration.

»Bitte schnallen Sie sich an,« sagte sie.

Tonlos kam er ihrem Wunsch nach.

Trotz des Regens fuhr die Frau hundertfünfzig bis hundertsechzig. Er fragte sich, ob sie es so eilig hatte oder ob sie ihm nur imponieren wollte. Die Autouhr zeigte kurz vor zehn.

Nachdem der junge Mann seine Zigarette aufgeraucht hatte, löste er den Sicherheitsgurt noch einmal, um sich von seinem nassen Parka zu befreien. Er legte ihn auf den Rücksitz und schnallte sich wieder an.

Ein auf der linken Spur langsam fahrender Opel zwang die Frau abzubremsen und runterzuschalten. Dabei rutschte ihr Kleid über die Knie und gab einen Blick auf ihre Oberschenkel frei. Ungeniert sah der junge Mann hin. Die Mädchen seiner, der Jeansgeneration hatten so etwas nicht mehr zu bieten: Röcke, die verrutschten und Beine, die in Nylons gezwängt waren.

Als sie merkte, was passiert war, glättete sie ihr Kleid mit einer flüchtigen Bewegung, steuerte den Wagen auf die rechte Spur und fuhr langsamer weiter.

Der junge Mann saß unbequem, weil da, wo andere Leute ihr Portemonnaie deponierten, ihn ein Klappmesser unangenehm drückte. Er sah keine Möglichkeit, es unauffällig aus der engen Hose zu ziehen und in den Parka zu stecken, also blieb er sitzen und nahm die Druckstelle in Kauf.

»Sie sind ganz schön naß geworden,« sagte sie.

»Hm. Ich stand auch schon ziemlich lange an der Raststätte.

Wenn es regnet nimmt einen nicht gerne einer mit. Die Leute haben Angst, daß man ihnen die Autositze versaut.«

Sie fingerte eine Filterzigarette aus der Packung. Ihr Lippenstift färbte sofort auf dem Filter ab. Sie drückte den Zigarettenanzünder.

»Es ist ja auch nicht ganz ungefährlich, nachts fremde Leute in sein Auto zu lassen,« sagte sie. Der Zigarettenanzünder klickte. Sie zog ihn heraus. Die runde rote Glut beleuchtete nur die untere Partie ihres Gesichts. Sie hatte volle, kräftig geschwungene Lippen und ein ovales Kinn. Ohne den Blick von der Fahrbahn zu nehmen, versuchte sie, den Anzünder wieder ins Loch zu schieben, doch sie ertastete die falsche Stelle und drückte den Zigarettenanzünder gegen das Armaturenbrett.

Er nahm ihr das Ding ab und steckte es richtig zurück. Dabei berührten sich ihre Finger. Erschrocken zog sie ihre Hand zurück.

»Ich heiße Gisela,« sagte sie und ärgerte sich sofort. Was sollte dieser Schnösel mit ihrem Vornamen? Hoffentlich verstand er das nicht falsch. Vielleicht glaubte er, sich jetzt die Frechheit rausnehmen zu können, sie zu duzen.

»Ich heiß' Mick,« sagte er.

So tauft man seine Kinder nicht, dachte sie, das ist bestimmt nur sein Spitzname. Die Vertrauensseligkeiten fangen schon an. Der soll sich bloß nichts einbilden, nur weil ich ihn mitten in der Nacht mitnehme und ihm meinen Vornamen sage.

»Ich stand fast vier Stunden im Regen.«

Sie wollte ihn fragen, ob ihm noch kalt sei, aber sie wußte nicht, ob sie sagen sollte: Ist Ihnen noch kalt? oder Ist Dir noch kalt? Sie entschied sich für eine neutrale Lösung.

»Soll ich die Heizlüftung einschalten?«

»Ja, tu das!« sagte er und streckte die Beine genüßlich aus.

Da haben wir's schon. Er duzt mich natürlich. Sie mußte ihn wieder loswerden, das war klar.

»Vielleicht wollen Sie an der nächsten Raststätte einen Kaffee?«

Da könnte sie ihn einfach stehen lassen und alleine weiterfahren.

»Wenn's dir nichts ausmacht. Ich hätte nichts gegen einen kleinen Imbiß.«

Der duzt mich frech weiter. Sie ärgerte sich. Dann ging sie zum Gegenangriff über: »Warum fährst du nicht mit dem Auto? Hast du kein Geld für einen Wagen oder keinen Führerschein?«

Statt zu antworten drehte er sich schon wieder eine Zigarette.

»Man kann ja auch mit der Bahn fahren,« setzte sie nach.

»Es geht auch anders, aber so geht es auch,« antwortete er so gleichgültig wie möglich.

»So einfach ist das also,« sagte sie.

Er rauchte stumm weiter und ließ dabei achtlos die Asche auf die Polster fallen. Das blaue Hinweisschild mit Messer und Gabel wies auf den nächsten Rasthof in 10 Kilometern hin. Sie gab wieder mehr Gas und lenkte den Wagen auf die linke Spur. Sie wollte die nächsten zehn Kilometer so rasch wie möglich hinter sich bringen.

Warme Luft strömte von unten in den Wagen. Der Regen ließ nach, und sie stellte die Scheibenwischer langsamer ein. Der Wagen lief ruhig und gleichmäßig wie ein Uhrwerk. Durch die im hinteren Teil des Fahrzeugs angebrachten Stereoboxen hörte man die Zehn-Uhr-Nachrichten. Irgendein Minister hatte irgendeine bedeutende Reise in ein Land angetreten, dessen Name afrikanisch klang, und war dort freundlich empfangen worden. Rechte oder linke Terroristen hatten in Italien eine Post hochgejagt. Der Urlaubsreiseverkehr blockierte die Straßen nach Süden. In Bayern fand eine Vereidigung von 756 Bundeswehrrekruten ohne Zwischenfälle statt. Ein Hoch über der Biskaya versprach angeblich eine Wetterbesserung.

»Jeden Tag erzählen die im Wetterbericht was über die Biscaya, aber ich kenne keinen, der mal da war. Die meisten wissen

nicht mal, wo die Biscaya liegt. Und dann such erst mal einen, der Biscaya schreiben kann!« feixte er.

Stimmt, dachte sie. Ich weiß auch nicht, wo die Biskaya ist, doch ich habe den Namen mindestens schon tausendmal im Wetterbericht gehört.

»Wo liegt denn diese Biskaya?« fragte sie.

Er zuckte mit den Schultern.

»Weiß ich doch nicht. Bin ich denn ein Lexikon?«

Sie kicherte, und er prustete plötzlich los: »Vielleicht gibt's die Biskaya gar nicht! Vielleicht ist das nur eine Erfindung der Wetterfrösche, weil irgendwer oder -was für die falschen Prognosen herhalten muß.«

Bei diesen Sätzen krümmte er sich fast vor Lachen über seinen eigenen Witz. Sie stieg voll auf diese Geschichte ein: »Vielleicht kann man das Wetter auch gar nicht voraussagen und alles ist nur ein riesiger Bluff!«

»Von untalentierten Schauspielern und einem genialen Drehbuchautor, der täglich eine neue Story erfindet, und dem doch nichts mehr einfällt.« Ihr Busen hüpfte beim Lachen auf und ab.

»Ein riesiger Bluff, und alle Welt glaubt daran! Die Leute planen ihren Urlaub und vor allen Dingen ihr Wochenendvergnügen danach. Sie werden ständig reingelegt und glauben doch daran, weil – ja warum eigentlich?« fragte sie kichernd und wollte ihm damit den Ball zuwerfen, um die Geschichte weiter auszubauen.

Merkwürdig trocken und ernst sagte er: »Weil sie noch vor kurzem an den hundertjährigen Kalender geglaubt haben, und weil sie jeden Scheiß glauben, den ihnen einer erzählt, wenn er im Fernseh auftritt.« Spielverderber, dachte sie. Oder meinte der das etwa von Anfang an ernst?

Es wurde ihr zu warm. Sie schaltete die Heizlüftung aus.

Er überlegte, was der Wagen bringen würde. Er hatte eine Menge Extras, schien auffällig gut gepflegt zu sein und war

seiner Schätzung nach höchstens zwei Jahre alt. Er warf einen Blick auf den Kilometerstand. 48 562. Na bitte, das war nichts für so einen Wagen und würde keinen Käufer stören. Die Kiste war also fast neuwertig. Wer einen neuen Mercedes bestellte kam auf eine Warteliste und mußte lange Geduld haben. Das hieß, dieser Wagen würde den Neuwert bringen. Bliebe nur noch das Problem mit den Fahrzeugpapieren.

»Da wären wir,« sagte sie und lenkte den Wagen mit fast hundert Sachen auf den Parkplatz der Raststätte. Sie bremste ihn gekonnt aus.

Respekt, dachte Mick. Respekt. Er nahm den Parka vom Rücksitz und stieg aus. Entweder verreiste sie ohne Mantel, oder sie liebte es, naß zu werden.

Sie nahm nur ein Handtäschchen aus dem Auto. Es fiel ihr nicht auf, daß Mick den Türknopf an der Beifahrerseite nicht runtergedrückt hatte.

Sie gingen rasch nebeneinander her. Fünf oder sechs Lastwagen standen auf dem Parkplatz. In einigen Fahrerhäusern schimmerte ein spärliches Licht. Zwischen zwei Lastwagen kam ihnen ein junger Mann mit offenem Hosenschlitz entgegen. Er hatte es nicht für nötig gehalten, die Toiletten aufzusuchen. Sein warmer Urin dampfte im Regen. Gisela sah demonstrativ weg und warf sich dabei wirkungsvoll die blonden Haare aus der Stirn.

In der Gaststätte hockten nur ein paar Männer um zwei zusammengestellte Tische herum. Sie waren nicht mehr ganz nüchtern und redeten laut. Ein schläfriger Kellner lehnte am Tresen.

Gisela und Mick setzten sich so weit wie möglich von den anderen weg. Der Kellner ärgerte sich, denn es verlängerte seinen Weg unnötig, wie er fand. Widerwillig brachte er die Speisekarte.

»Einen Kaffee.«

»Ja, für mich bitte auch.«

»Wollen sie auch was essen?«

Sie sahen sich unentschlossen an.

Wenn ich nicht bald wieder zu Hause bin, fällt es auf, dachte sie. Ob er schon zurück ist? Bestimmt nicht. Ich habe noch gut zwei Stunden. Länger als eine Stunde fahre ich nicht zurück. Und wenn schon, dachte sie. Mick hatte zwar Hunger, doch er wollte sich nicht unbedingt länger als nötig in dem Laden aufhalten, damit sich nicht hinterher alle Welt an sein Gesicht erinnern konnte.

»Sie können sich das ja noch überlegen,« sagte der Kellner mißmutig und schlappte zur Espressomaschine.

Im Neonlicht des Restaurants konnte Gisela ihren Beifahrer zum ersten Mal richtig betrachten. Sein Haarschnitt war wirklich sonderbar korrekt. Die Haare hörten exakt über den Ohren auf und er trug sogar einen Seitenscheitel. Die Frisur war so bestimmt angelegt, daß nicht mal der Regen sie wesentlich verändert hatte. Sein Gesicht war weich, fast mild. Entweder hatte er keinen Bartwuchs, oder es gab eine neue Rasiermethode, die jedes Haar erfaßte und auch keine schwarzen Pünktchen im Gesicht hinterließ. Sie schätzte ihn auf achtzehn, höchstens zwanzig. Die vollen Augenbrauen und langen Wimpern gaben dem Gesicht etwas von Tiefe, machten es sympathisch. Er wirkte blaß, fast kränklich und sehr sensibel. Vielleicht wäre zerbrechlich das beste Wort für den Gesamteindruck gewesen, den er bei ihr hinterließ.

Sie fand ihn jetzt viel netter als eben im Auto und hatte ein schlechtes Gewissen bei dem Gedanken, ihn jetzt einfach stehen zu lassen. Die Sache wäre kinderleicht. Sie würde jetzt zur Toilette gehen und von dort aus zum Wagen. Er würde sich irgendwann fragen, wo sie so lange bleibt. Vielleicht würde er den Kellner fragen? Nein, er würde auf den Parkplatz gehen, weil er sicherlich bald ahnen würde, was passiert war. Sie wollte ihn nicht so sehr enttäuschen. Er hätte doch ihr Sohn sein können. Und er schien ein Spaßvogel zu sein. Die Geschichte

mit der Biscaya und dem großen Bluff ging ihr wieder durch den Kopf, und sie schmunzelte.

»Was haben Sie?« fragte er.

Jetzt siezte er sie wieder. Bei Licht besehen war er kein schlechter Kerl. Vielleicht irritierte ihn die helle Gaststätte, oder hatte er sie im Auto für jünger gehalten? Fast automatisch nahm sie seine Hand, lächelte ihn gutmütig an und sagte: »Du kannst ruhig Gisela zu mir sagen, Mick.«

Er sah vor sich auf den Tisch. Sie zog ihre Hand zurück. Damit waren die Rollen also verteilt. Sie brauchte von diesem schüchternen jungen Mann nichts zu befürchten.

Der Kellner schlurfte herbei und stellte Kaffee auf den Tisch. Dabei schwappte die schwarze Brühe aus beiden Tassen über den Rand.

»Ich hätte gerne ein halbes Hähnchen,« sagte Gisela.

»Ich auch,« sagte er geistesabwesend. Eine Schweinshaxe wäre ihm jetzt genauso recht gewesen. Er betrachtete die Handtasche, die sie neben sich auf den Tisch gelegt hatte. Er war sicher, daß sich darin der Autoschlüssel befand. Wahrscheinlich auch die Papiere. Aber wie sollte er . . .

»Wohin willst du eigentlich?« fragte sie.

Er zuckte mit den Schultern und verzog gleichgültig den Mund. Ihr ständiges nettes Lächeln ging ihm auf die Nerven.

»Weißt du nicht, wo du hin willst?« hakte sie nach.

»Ist doch sowieso egal.«

»Aber das kann einem doch nicht egal sein; man hat doch ein Ziel, eine Familie, einen Beruf, gute Freunde, die auf einen warten, irgendwas!« entrüstete sie sich. Sie war sicher, daß er das nicht ernst meinte.

»Ich nicht,« sagte er.

»Das kann doch nicht sein!«

Er schüttete sich viel Milch und Zucker in den Kaffee. Sie aus Figurgründen nicht.

»Du willst mich wohl auf den Arm nehmen! Du mußt doch Eltern haben, oder Freunde, eine Wohnung, eine Arbeit . . .«

»Wieso muß ich?« fuhr er unwirsch dazwischen und schlürfte seinen Kaffee, der fast weiß aussah.

»Ja, aber . . . man muß doch wissen, wo man hingehört, und was man tun will.«

Er grinste: »Alles Quatsch. Ein großer Bluff. Wetterbericht. Mehr nicht.«

Da er die Sache offensichtlich ins Lächerliche ziehen wollte, und nicht wissen konnte, wie tief seine Sätze sie trafen, versuchte sie zu lachen. Er sah, daß dieses Lachen verkrampft war. Es erstarb auch sehr rasch und sie fragte mit Interesse und Unverständnis: »Aber wovon lebst du?« und dann fast entschuldigend: »Ich meine, irgendwie mußt du doch dein Geld verdienen.«

»Ich brauch nicht viel.«

Sie wurde ärgerlich.

»Ach, ist wohl auch Bluff, daß man Geld zum Leben braucht? Für Idioten gemacht, die jedem Tünnes alles glauben, was er erzählt, wenn er nur im Fernsehen auftritt?«

Jetzt schlürfte er den Kaffee mit provozierender Lautstärke.

»Das bißchen Geld, das du brauchst, liegt ja auch nicht auf der Straße rum.«

»Im Grunde schon,« sagte er.

»Ach nein – tatsächlich?«

»Ich spiele Gitarre, Mutti, stell dir vor: Gitarre.«

Am liebsten wäre sie sofort gegangen. Warum brachte er sie erst in Rage und beleidigte sie dann? Machte er das mit Absicht, oder war er einfach dumm und flapsig? Warum regte sie sich überhaupt darüber auf, daß ein Junge, der ihr Sohn hätte sein können, Mutti zu ihr sagte? Das taten doch ihre Söhne täglich, ohne daß es ihr auch nur auffiel. Plötzlich empfand sie das Wort als eine Beleidigung. Nicht grundsätzlich, aber aus dem Mund von dem Schnösel da.

Sie stand auf, nahm ihre Handtasche und sagte: »Ich muß zur Toilette.« Es klang wie eine Entschuldigung.

Warum sitze ich überhaupt noch hier rum? fragte er sich. Aus der Sache wird sowieso nichts. Die läßt den Schlüssel nicht liegen. Die hütet ihr Handtäschchen wie die Betschwestern ihre Unschuld. Und wenn ich die Kiste kurzschließe hab ich hinterher Probleme. Neues Schloß einbauen lassen und so. Ist doch alles Mist. Im Grunde ist die Aktion was für'n Arsch. Er nutzte ihre Abwesenheit, um das Messer aus der Hosentasche zu ziehen und in den Parka gleiten zu lassen.

Der Kellner nahm die halben Hähnchen aus dem Mikrowellenherd und servierte sie mit einem Stückchen Zitrone. Sie sahen trocken aus und schrumpelig.

Gisela stand vor dem Frisierspiegel und brachte ihre Haare in Ordnung. Sie entschied, daß sie noch gut aussah für ihr Alter. All das, wovor ich weglaufe, hat dieser junge Mann nie gehabt, dachte sie und ging wieder ins Restaurant zurück.

Die Hähnchen standen schon auf dem Tisch. Sie legte die Handtasche neben den Teller, drückte den Saft der Zitrone auf den toten Vogel und nahm Messer und Gabel zur Hand. Mick packte das Tier mit beiden Händen und grub seine Zähne in das weiße Fleisch.

Seine Gier beim Essen faszinierte sie. Sie konnte den Blick kaum von seinem fettigen Mund wenden. Die raschen Kaubewegungen belebten sein Gesicht. Er mußte mörderischen Hunger haben.

Seine hemmungslose Art zu essen machte ihr Appetit. Sein Schmatzen war auch nicht abstoßend. Sie legte Messer und Gabel bei Seite und nahm ihr halbes Hähnchen ebenfalls in die Hände.

»Als ich noch ein kleines Mädchen war – in den schlechten Zeiten – da war ich mal bei Verwandten auf dem Bauernhof. Da habe ich zum erstenmal einen Hähnchenbollen abnagen dürfen. Das war damals ein himmlisches Vergnügen für mich.«

»Hm.«

»Ich meine, heute ist einem das Sattwerden so selbstverständlich geworden. Man denkt schon gar nicht mehr darüber nach. Man ist so verwöhnt und die wenigsten Dinge schmecken einem wirklich.«

»Hm.«

»So richtigen Heißhunger hatte ich schon lange nicht mehr.«

»Hm.«

»Doch warte mal, vor drei Monaten, da hab ich eine Schlankheitskur gemacht. Vier Pfund hab ich abgenommen. Da durfte man nur Reis essen. Morgens Reis, mittags Reis, abends Reis. Das war fürchterlich. Ich begann schon von Rollbraten zu träumen oder von saftigen Steaks.«

Er ließ die abgenagten Knochen aus der Hand fallen, wischte sich mit beiden Handrücken nacheinander das Fett vom Mund, putzte dann die Hände an den Hosenbeinen ab und sagte: »Na und? Davon haben die Chinesen doch ein paar tausend Jahre gelebt. Oder nicht?«

Sie ließ ihr Hähnchen liegen und zündete eine Zigarette an.

»Warum bist du manchmal so schrecklich abweisend?«

»Ach, bin ich das?«

»Ja. Erst machst du Witze, bist komisch und originell, dann verstockt und brummig.«

»Ach, was du nicht sagst.«

»Siehst du, es geht schon wieder los!«

»Ach, laß mich doch in Ruhe.«

»Okay, ich werde jetzt deine Gitarre aus dem Auto nehmen und dann alleine weiterfahren. Mir reicht es.«

»Vergiß aber nicht, vorher zu bezahlen.«

Sie stand wütend auf und nahm ihre Tasche. Eigentlich hatte sie das nicht gewollt. Bestimmt sogar. Es wäre ihr lieber gewesen, ihn noch eine Weile als Beifahrer zu haben. Aber so nicht. Sie ging zum Kellner und bezahlte.

»Zusammen oder getrennt?«

»Zusammen.«

»Sechzehn Mark achtzig.«

Sie drückte dem Kellner einen Zwanzig-Mark-Schein in die Hand und stolzierte nach draußen. Sie war sich nicht ganz klar, ob sie für Mick mitbezahlt hatte, weil sie ihn demütigen wollte, oder weil sie befürchtete, er habe kein Geld. Wahrscheinlich war es von beidem ein bißchen. Dann stand sie vor ihrem Auto und stellte fest, daß die Beifahrertür nicht geschlossen war. Am liebsten hätte sie diesen nachlässigen, unbekümmerten Typen gohrfeigt. Ungestüm zerrte sie die Gitarre vom Rücksitz und stellte sie gegen einen Müllcontainer. Da würde er sie schon finden. Er hielt es ja nicht mal für notwendig, mit ihr zum Wagen zu gehen, um sich die Gitarre selbst zu holen. Wahrscheinlich spielte er mit dem Gedanken, sie würde ihm das Ding ins Restaurant tragen. Durch die großen gardinenlosen Fenster konnte sie in den beleuchteten Innenraum des Restaurants sehen, wo Mick seelenruhig saß und die Reste von ihrem Hähnchen aß.

Sie ließ den Wagen offen stehen, schnappte sich die Gitarre und rannte fast ins Restaurant zurück. Als sie den Raum betrat wußte sie noch nicht, ob sie ihm die Gitarre vor die Füße werfen oder über den Schädel schlagen sollte. Doch sein Grinsen entwaffnete sie augenblicklich. Er kaute noch und es bereitete ihm sichtlich Mühe, Danke zu sagen. Sie lehnte die Gitarre wortlos an seinen Tisch und stürmte nach draußen. Er aß weiter.

Im Auto atmete sie schwer, als hätte sie eine harte Arbeit verrichtet. Sie drehte den Rückspiegel so, daß sie sich selbst betrachten konnte, und schaltete die Innenbeleuchtung ein. Nur wenige Stellen ihrer Lippen waren noch mit dem matten Rot eingefettet. Ein winziges Stückchen Hähnchenhaut klebte in ihrem rechten Mundwinkel. Sie tupfte es mit dem Zeigefinger ab und zog dann die Linien der Lippen mit einem Fettstift nach. Sie preßte die Lippen aufeinander, um alles gleichmäßig zu